

Die Börde.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt"

Nr. 15 — Soest, den 11 April 1928 — 27. Jahrgang

Aprilarbeiten im Stall.

Der beste Brutmonat. — Kinderstuben der Vierbeinigen.

Im Geflügelhof gibt es mit Brut und Aufzucht jetzt mehr zu tun als die meiste Zeit des Jahres. Bei den Großindustriellen auf diesem Gebiete, die in ihre Brutöfen Tausende von Eiern legen, sind längst die ersten Küken da. Die altmodischen Leute, die noch Glucken setzen, sehen zu Beginn des Monats gewöhnlich mit Spannung dem ersten Brutergebnis entgegen. Ein Schirmglucken-Stall, in dem hundert und mehr Küken um ihre künstlich geheizte Wärmemutter herumwimmeln, ist gewiß etwas Schönes, aber die Freude des kleinen Mannes oder seiner Frau an einer erfolgreichen Bruthenne und ihrem munteren Dutzend geht noch darüber. Hier wie dort heißt es: in den ersten Lebenswochen darf in Pflege und Haltung der Tiere nichts versäumt werden, denn das ist später nie wieder nachzuholen. Der April ist ein launischer Geselle, der nicht selten noch mit Eis und Schnee um sich wirft. Vor solchen Witterungsunbilden muß die kleine Schar sorgsam geschützt werden. Der Auslauf sollte stets so angelegt sein, daß scharfe Winde keinen Zutritt finden können. Bei Regen und Kälte sind die Tierchen drinnen zu halten und dort zu beschäftigen mit Häckel und Spreu, in die man kleinere Sämereien schüttet. Wenn irgend möglich, müssen die Küken aber täglich einige Stunden hinaus, damit sie abgehärtet werden, am besten auf kurzen Rasen, der aber nicht naß sein darf. In ihrer Jugend verweichlichte Tiere werden keine guten Nutzhühner.

Niemals sollte man zwei Bruten nacheinander auf demselben beschränkten Auslauf aufziehen, es sei denn, daß der Boden entsprechend tief abgegraben und erneuert wird. Das Futter sei dem bei der Aufzucht beabsichtigten Zweck entsprechend zusammengesetzt, gesund, nährend und nicht zu einseitig. Wer in den ersten Tagen von der Eifütterung Gebrauch gemacht hat, schränke diese nach 3 bis 4 Tagen nach und nach ein und reiche dann als Hauptfutter Gersten-, Hafer- oder Buchweizengrütze. Daneben gebe man ein Weichfutter, bestehend aus Gerstenschrot, Weizenkleie, Maismehl, gestampften gekochten Kartoffeln, frischem Knochenschrot und einer Gabe Nährsalz nebst feingeschnittenem Grünzeug aller Art. Wenn es möglich ist, rühre man das Weichfutter mit Milch an, es braucht keine Vollmilch zu sein. Nur achte man darauf, daß die Milch nicht im geringsten Grade angesäuert ist; völlig saure, dicke Milch ist dagegen ein sehr gesundes Futter. Etwa zweimal wöchentlich setzt man dem Weichfutter auf 6 Küken einen Teelöffel Schwefelblumen zu; das fördert die Federbildung und wirkt gesundheitsbewahrend.

Während für Küken als Grünfutter vornehmlich Schafgarbe, Salat und junge Brennesseln zu empfehlen sind, füttern wir den älteren Tieren Löwenzahn, Brennesseln und Grasspitzen. Der Eierertrag wird bei geeigneter Haltung und Fütterung in diesem Monat meist den Höhepunkt erreichen.

Truthühner fangen nun auch zu legen an und schreiten gegen Ende des Monats wohl schon zur Brut. Bei freier Wahl sucht sich die Pute meist ein recht versteckles Nest. Nimmt man die Eier regelmäßig fort, was ratsam ist, weil dadurch ein größeres Gelege erzielt wird, so berühre man das Nest nicht unnötig, weil es die Henne sonst leicht verläßt.

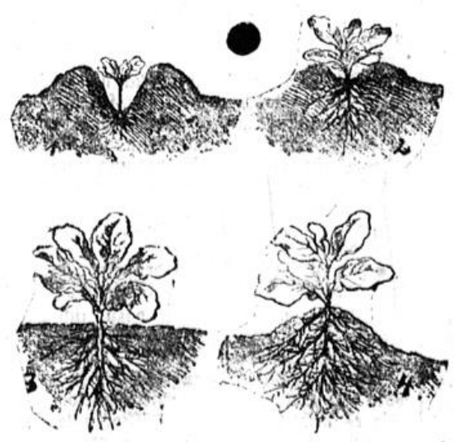
Junges Wassergeflügel füttert man in den ersten Tagen mit eingeweichter Grütze, altbackenem Brot und viel feingeschnittenem Grünzeug; später mit Gersten- und Maisschrot. Im Alter von 3 Wochen können Gänse sich schon allein auf der Grasweide nähren; zu empfehlen ist aber, ihnen auch dann ein kleines kräftiges Beifutter zu gewähren. Weder Gänse- noch Entenküken dürfen in den ersten Tagen, d. h. solange noch das Flaumkleid nicht mit dem Federkleid vertauscht ist, aufs Wasser; auch sind sie in dieser Zeit vor Regen und Tau zu schützen; ebenfalls ist darauf zu achten, daß die zarten Tierchen nicht nächtigen. Für genügend trockene Einstreu ist darum stets zu sorgen.

Die Ziegen, die gelammt haben, müssen in der ersten Zeit danach besonders sorgfältig gepflegt und gefüttert werden. Den Lämmern gebe man möglichst viel Bewegungsfreiheit im Stall und im Freien bei schönem Wetter. Der Kaninchenzüchter läßt alle paarungsfähigen Tiere decken. Die Häsinnen nähren ihre Jungen 6 bis 8 Wochen. Man füttere vorsichtig Löwenzahn, Queden und anderes Grünfutter, gebe aber stets vorher Heu, damit sich die Tiere nicht überfressen. Bei Kaninchen und auch bei Ziegen verlangt der Uebergang zur Grünfütterung besondere Vorsicht. Am besten gewöhnt man die Tiere allmählich durch wachsende Gaben an den Futterwechsel. Auch bei den Schweinen ist der April gewöhnlich der Wurfmonat. In den ersten Tagen nach dem Ferkeln gibt man dem Muttertier nur wenig Futter und zwar in dünner Breiform lauwarm. Geeignet sind geschnittene Runkelrüben, gedämpfte Kartoffeln mit abgerahmter Milch, Buttermilch oder Sauermilch, gekochten Weizen-, Gerste- oder Maisschrot. Größere Mengen Käsewasser und Kartoffelschlempe sind zu vermeiden, weil die Ferkel dann leicht Durchfall von der Milch bekommen. Säugende Schweinemütter sind sehr gefräßig und müssen deshalb ihr Futter auf vier Tagesportionen verteilt erhalten, damit sie sich nicht überfressen. Ferkel, die zur Zucht bestimmt sind, läßt man 7 bis 8 Wochen saugen.

Mehr Erfolg durch Furchensaat.

Je mehr Nährstoffe eine Pflanze aufzunehmen vermag, um so sicherer wird sie gedeihen. Je stärker sie ihre Wurzeln ausbilden um so besser vermag sie sich zu ernähren. Kann man der Pflanze in der Kultur helfen, ein möglichst kräftiges Wurzelnetz zu entwickeln? Diese Frage ist zu bejahen. Ein Hilfsmittel dazu ist das Säen und Pflanzen in Furchen.

Schon von den ersten Anfängen des Pflanzendaseins an, nachdem der Keimling die Samenhülle durchbrochen hat, muß auf beste Ausbildung der Wurzeln hingewirkt werden. Hierzu sind Feuchtigkeit und Wärme erforderlich. Um zu verhüten, daß es zeitweise an ihnen fehlt, bringt man den Samen in 8 bis 10 Zentimeter tiefe Rillen und deckt ihn hier wie üblich leicht mit Boden zu, so daß die Form der Furche erhalten bleibt. Die stehenbleibenden Bodenerhebungen verhindern zu starkes Austrocknen des Samenbetts und werfen Schatten darauf. Infolgedessen keimt der Same schnell. Dem jungen Pflänzchen gewähren die kleinen Dämme Schutz vor kalten Winden. Sie zeigen das Bestreben, einen verhältnismäßig langen Stiel zu bilden (Abb. 1). Um nun das Wachstum des Wurzelsystems möglichst zu fördern, muß der Pflanze nach und nach mehr Boden zugeführt werden und dies erreichen wir dadurch, daß wir die Furche durch mehrmaliges Heranziehen der Erde an die Pflanzen nach und nach verflachen, ja ganz beseitigen (Abb. 2 und 3). Hierdurch werden die über den ersten und untersten Wurzeln vorhandenen und sich immer mehr entwickelnden Wurzelknospen zur Bildung neuer Wurzeln angeregt, so daß das Wurzelnetz der einzelnen Pflanze eine größere Masse nach den Seiten und nach oben erlangt. Ist auf diese Weise die ursprüngliche Furche ganz eingeebnet, dann kann es zweckmäßig



sein, sogar noch mehr Boden an die Pflanzen heranzuziehen, so daß sie schließlich auf einem Damme zu stehen kommen (Abb. 4).

Tritt nach der Aussaat längere Zeit trockenes Wetter ein, dann empfiehlt es sich, das Anhacken der Erde recht mäßig zu betreiben, damit die Pflanzen den Seitenschutz nicht verlieren, denn in der Furche bleibt der Boden immer etwas feuchter.

Beim Auspflanzen von Frühbeetpflanzen mache man die Furchen etwa 15 Zentimeter tief. Das Anwachsen geht darin schneller vonstatten als in flachem Lande. Man begegnet damit der Gefahr des Vertrocknens, wenn nach der Pflanzung eine Trockenzeit folgt.

Nützliche Mitteilungen.

Gartenland mit hohem Grundwasserspiegel eignet sich nicht zur Bepflanzung mit Obstbäumen, wenn es nicht möglich ist, den Grundwasserspiegel durch Entwässerungsgräben zu senken. Der Aushub aus den Gräben wird auf das Land verteilt und erhöht dieses, so daß der Erdraum, in dem sich die Baumwurzeln ausbreiten können, vergrößert wird. Dem gleichen Zweck dient das Aufwerfen von Hügeln, auf die man die Bäume pflanzt. Dies verursacht aber Kosten und Mühe, und es bleibt doch zweifelhaft, ob sich der Aufwand lohnt. Der Erwerbsobstbau verträgt ihn jedenfalls nicht, dem Liebhaber wird stets ein Grundstück mehr Freude bereiten, auf dem er nicht mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wenn er auf Obstbau verzichtet und von Gehölzen nur solche anpflanzt, die nasse Lagen lieben, dann kann auch ein solcher Garten zur reinen Quelle der Erholung werden. Am meisten Bodenfeuchtigkeit vertragen die Pflaumen.

Frühjahrsarbeit auf schwerem Boden. Für die Pflanzung von Obstbäumen wird fast immer das Antreten der mit Erde bedeckten Wurzeln empfohlen. Das ist sehr richtig bei leichten Böden mit Sandgehalt, dagegen unter Umständen höchst schädlich auf schwerem Lehm- und Tonboden. Wer hier im Herbst einen Baum pflanzt, darf ihn wohl antreten, weil der Frost im Laufe des Winters den Boden wieder lockert. Wollte er dagegen im Frühjahr den Boden feststampfen, dann würde der Baum oder Strauch kaum imstande sein, auszutreiben, weil seine Wurzeln zu fest von der Luft abgeschlossen wären. Er käme sich vor, als hätte man ihn in Zementbeton gestellt und dieser hätte dann abgebunden und einen Steinklumpen gebildet. Da heißt es also anders verfahren. Man zerkleinere die aus der Grube ausgehobene Erde mit dem Spaten aufs allerfeinste, mische auch etwas Kompost dazwischen, dann halte man mit der linken Hand die Pflanze mitten ins Pflanzloch, während mit der rechten die zerkleinerte Erde ganz locker an und zwischen die Wurzeln gebracht wird. In halber Höhe wird ein wenig gegossen und dann der Rest Erde lose darüber gebracht. Man könnte meinen, durch späteres tüchtiges Gießen lasse sich die schädliche Wirkung des Antretens aufheben. Das ist aber nicht so. Wollten wir solchen Boden noch gießen, dann würde er zunächst einen Brei bilden und dann sich beim Austrocknen um so mehr verdichten. An Stelle der Gießkanne nehme man hier recht oft die Hacke zur Hand, damit der Boden dauernd eine lockere Oberschicht behält. Dann kann das Wasser aus dem Untergrund nicht verdunsten.

Zimmerpalmen aus Samen. Wer besondere Freude an Palmen erleben will, ziehe sich selbst welche aus Samen heran, die er billig von jeder größeren Gärtnerei beziehen kann. Viele versuchen es mit Kernen von Datteln. Diese sind aber oft nicht völlig reif, und außerdem ist die echte Dattelpalme als Zimmerpflanze nicht schön genug. Von empfehlenswerten Arten seien genannt: die Erdpalmen Chamaerops humilis und excelsa, die Fächerpalme Latania borbonica, die australische Schirmpalme Corypha australis, die kanarische Dattelpalme Phoenix canariensis, die südafrikanische Dattelpalme Phoenix reclinata, die Federpalmen Areca lutescens und Baueri. Um Palmen zu ziehen, legt man je einen Kern in einen kleinen Blumentopf mit guter Gartenerde. Diese muß gleichmäßig gut feucht sein, nie aber naß. Meist nach einigen Wochen, oft aber erst nach etlichen Monaten, entwickelt sich aus dem Kern ein einziges, langes Blatt, das der Länge nach gefaltet, aber noch ungeteilt ist. Das zweite und dritte sehen noch ebenso aus, entstehen aber bereits höher. Bei den folgenden zeigen sich die ersten Anfänge der Fiederung, meistens vom Blattstiel her beginnend. Bei den Fächerpalmen nähern sich diese Blätter der Fächerform mehr und mehr und die freien Spitzen beginnen sich zu zeigen. Diese langsame Umwandlung vom einfachen Keimblatt bis zur fertig entwickelten Altenspflanze, die oft mehrere Jahre dauert, macht die Selbstheranzucht der Palmen so reizvoll. Sie ist aber auch deshalb zu empfehlen, weil die Palmen, die so im Zimmer gezüchtet wurden, im Alter die Zimmerhaltung viel besser ertragen als vom Gärtner im Warmhaus gezogene.

Neues Leben auf dem Balkon.

Blumenschmuck und Massenwohnhaus. — Billige Gärtnerfreuden. — Sonnenlage und Sortenwahl.

Der Großstadtbalkon hat eine dreifache Aufgabe: er soll die Wohnung ins Freie erweitern, soll Gelegenheit geben, Liebe zu Pflanzen zu entfalten, soll das Haus, die Straße, die Stadt schmücken. Diese drei Berufe greifen ineinander über, stützen sich gegenseitig. Die Pflanze ist der Stoff, aus dem man grüne und bunte Rüschen um die Balkonbrüstung zieht. Sollen sie geraten und immer nett aussehen, dann muß man sich etwas näher mit den Pflanzen befassen und ihre Lebensgeheimnisse belauschen, und diese Beschäftigung und ihr Ergebnis locken und zwingen zu häufigem Aufenthalt auf dem Balkon und damit zum Genuß seiner Licht- und Luftfreiheit. Unendliche Stufen der Hingabe an diese Dinge gibt es natürlich und unzählige Auffassungen und Lösungen der Balkonfrage. Soviel steht aber fest: wer seinen Balkon beleben und wohnlich gestalten will, der kann es auf irgendeine Art auch tun. Die Geldfrage spielt freilich auch hierbei ihre leidige Rolle, doch völligen Verzicht legt sie niemand auf. Wenn Pelargonien und Fuchsien zu teuer sind, der nehme Petunien, und wer auch diese nicht zu erschwingen vermag, der kaufe sich für ein paar Groschen Feuerbohnen- und Kressesamen. Wer Sinn für Blumen hat, findet schon einen Weg.

Bevor man über die Art der Bepflanzung nachdenkt, muß man für Gefäße sorgen, in die man die Pflanzen setzt. Da ist der hölzerne Balkonkasten immer noch das beste Hilfsmittel. Die Kultur in Töpfen ist für die Pflanzen und ihre Pfleger eine Quälerei, weil die Erde darin viel zu rasch austrocknet, namentlich auf Balkonen, die voller Mittagssonne ausgesetzt sind. Die Kästen sollen so breit sein, wie es der Balkonrand nur irgend erlaubt, möglichst nicht schmäler als 20 Zentimeter und dabei 18 bis 20 Zentimeter hoch. Sie seien sauber und dauerhaft aus verzahntem Kiefernholz gearbeitet. Zusammengenagelte Kästen haben eine viel kürzere Lebensdauer, weil die Nägel den Ausdehnungskräften des Holzes gewöhnlich nicht genügend Widerstand leisten und auch bald durch Rost zerstört werden. Die Kastenböden erhalten für den Abzug des Gießwassers Löcher wie Blumentöpfe, ferner lege man unter sie Querleisten von 1 bis 2 Zentimetern Stärke, damit die Luft zwischen ihnen und der Auflagefläche hindurchstreichen kann. Hat man die Kästen endlich noch mit einem guten Holzschutzmittel angestrichen und nach Geschmack gefärbt, dann kann die Erde eingefüllt werden.

Von der Beschaffenheit der Pflanzerde hängt das Wachstum und Gedeihen der Balkonblumen ab. Man kaufe sich in einer Gärtnerei gute Mistbeeterde und vermische sie, damit die Pflanzen nicht im Laufe des Sommers hungern, noch mit Hornspänen, die man als Düngemittel in den Samenhandlungen bekommt. Der Inhalt der im vorigen Jahre schon bepflanzt gewesenen Kästen ist nicht viel wert. Besser tut man, sich immer wieder frische Erde zu besorgen.

Wie soll nun der Balkon im Sommer aussehen? Damit kommen wir zu der nicht gerade einfachen Wahl der Pflanzenart. Neben dem Geldpunkt spielen Geschmack und Zweckmäßigkeit eine Rolle dabei. Es ist z. B. falsch, Fuchsien, Farne oder Palmen auf einen ausgesprochenen Südbalkon zu bringen, sie gehören in den Schatten oder Halbschatten. Dagegen entfalten sich Pelargonien und Begonien erst in der brennenden Sonne zur vollen Blütenpracht. Eine Pflanze, die allen Anforderungen gerecht wird, die in hängender und kurzer Form und in allen Farben für ein Billiges zu haben ist, ist die Petunie; sie gedeiht in allen Lagen, ob nach Norden, Süden, Osten oder Westen. Aber auch Tropaeolum, Lobelien, Feuerbohnen, Cobaeen und Clematis zeigen sich sehr anpassungsfähig. Für Anspruchsvolle, die ihren Balkon besonders schön und eigenartig sehen möchten, seien noch einige Zusammenstellungen mitgeteilt, die als wirkungsvoll erprobt sind. Von Pelargonien vereine man die allbekannte Zonalpelargonie Meteor mit den Efeupelargonien Etincelant, rot, oder Anna Pfitzer, rosa; ferner Pelargonie Purpurkönig mit Efeupelargonie Cattleya, lila, oder Rheinland und Turner, beide violett, ferner Mad. de la Rogue, lachsfarbig, oder Wunderkind und Poitiere, rosa, mit Mad. Thonvenin, lachsrot. Soll der Balkon auch überrankt werden, dann geben lachsrosa Pelargonien mit dunkelblauen Hänge-Lobelien und der großblumigen, himmelblauen Trichterwinde Ipomoea grandiflora praecox coerulea ein wundervolles Bild.

Im Halbschatten, d. h. auf Balkonen, die nach Osten oder Westen gerichtet sind, gedeihen außer Pelargonien besonders gut die Fuchsien. Ihre Wirkung läßt sich sehr steigern, wenn man aufrechtwachsende und hängende Sorten mischt, z. B. Dollarprinzessin oder Gartenin spektor Mönkemeyer oder Königin der Frühen mit Marinka; oder Thalia oder Heinrich Henkel mit Balkonkönigin. Zu den besten Balkonpflanzen gehören auch die Hängepetunien in Weiß, Rosa, Violett und Purpur. Eine Mischung dieser Farbe wirkt vorzüglich, doch achte man darauf, daß die purpurn und rosa blühenden in die hintere Reihe kommen, da sie weniger ranken als die violetten und weißen Pflanzen. Als Rankpflanze für den Halbschatten eignet sich Cobaea scandens gut. Wenn man größere, auf den Fußboden zu stellende Gefäße verwenden kann, dann stehen auch großblumige Clematis, wie Jackmanii, zur Wahl. Sie müssen, da sie ausdauernde Gewächse sind, mehrere Jahre stehen bleiben, um sich zu voller Schönheit zu entwickeln.

Klein ist der Vorrat an blühenden Pflanzen für nördlich gelegene Balkone. Knollenbegonien und Fuchsien blühen hier noch ganz gut. Daneben wird man sich damit begnügen müssen, den Balkon zu begrünen. An den Seiten verwendet man dazu Efeu, in der Mitte die immergrüne Heckenkirsche Lonicera nitida. Ein Nordbalkon bleibt ein Balkon zweiter Klasse. Man kann das im Sommer vergessen, wenn man über den grünen Saum, den man ihm gibt, auf die besonnten Häuser gegenüber blickt und sich freut, im Schatten zu sitzen.

J. G. L.